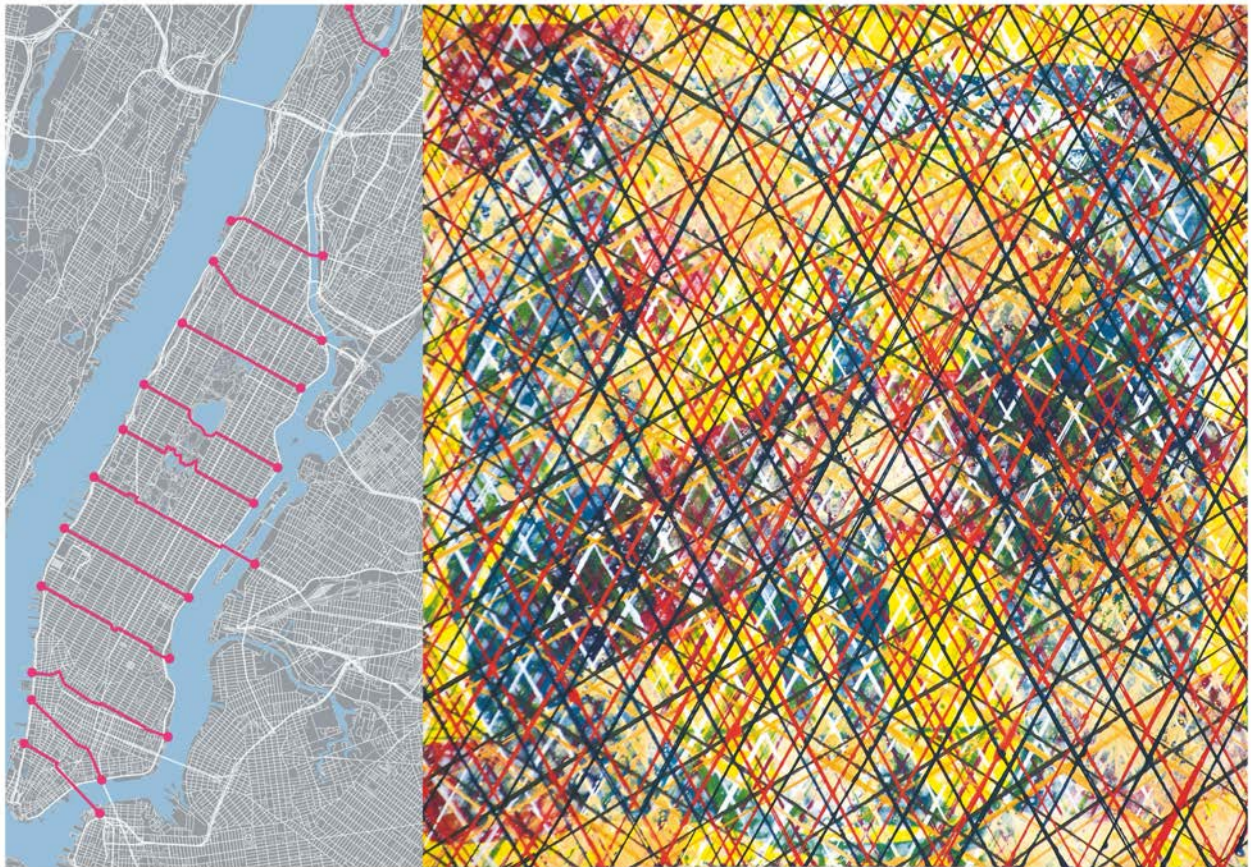


GALERIE HOFMATT SARNEN
RÜTISTRASSE 23, 6060 SARNEN

24.10. - 22.11.2026
MARIE-CATHÉRINE LIENERT



LAUDATIO
«LINES AND PLACES»

GALERIE HOFMATT SARNEN

Linien, Raster, Netze: Bei der Vorbereitung dieser Rede fiel mir ein Buch ein, das die Autorin Kathrin Passig und der Astronom Aleks Scholz vor einigen Jahren veröffentlicht haben. Es heisst: «Verirren Eine Anleitung für Anfänger und Fortgeschrittene» und preist das Sich-Verlaufen, das In die Irre-Gehen als wunderbare Kulturtechnik, die durch GPS und Smartphones immer mehr bedroht wird.

Ohne Verirren hätte Kolumbus Amerika nicht entdeckt und Hänsel und Gretel wären nicht in das Abenteuer mit süssem Lebkuchenhaus, böser Hexe und grossem Happy End geraten. Passig und Scholz nennen etliche Gründe, weshalb das Verirren, trotz seines schlechten Images, so anregend und wertvoll sei. Einer der zentralen Punkte ist: wer sich verirrt, lernt etwas über die Welt, was er oder sie auf geradem Wege nicht gelernt hätte. Verirren schafft Raum für Entdeckungen.

«Wer mit einer Landkarte – elektronische Versionen sind mitgemeint – unterwegs ist, starrt mindestens die Hälfte der Zeit auf die Karte oder aufs Gerät. Wer ohne Landkarte auskommt, sieht also doppelt so viel von der Umgebung: doppelt so viele seltene Tiere, doppelt so viele Burgruinen und doppelt so viele kristallklare Bergseen»

Dieses entdeckende Verirren setzt natürlich eine gewisse Musse voraus. Unterwegs zu einem dringenden Termin in die falsche Autobahnabfahrt einzulenken ist nicht ganz das Gleiche wie auf einem gemütlichen Spaziergang in einen unbekannten Waldpfad abzubiegen.

Netzwerke, Raster, Netze finden sich immer wieder in Marie-Cathérine Lienerts Werk. Das verdeutlicht bereits die Einladungskarte, auf der wir zwei sehr unterschiedliche Raster gegeneinander geschnitten sehen. Einmal sehen wir Manhattan, das unverkennbare *Manhattan street grid* – das zu Beginn des 19. Jahrhunderts entworfene Raster streng rechtwinklig angeordneter Strassen auf einer krummen Insel im Hudson River. Und einmal ein blau-rotes Gitternetz, hinter dem gelbe und blaue Formen sichtbar sind. Allerdings bleibt unklar, was genau sich hinter diesem Raster verbirgt.

Die Karte – und mit ihr auch die Ausstellung – bringt Arbeiten zusammen, die zu unterschiedlichen Zeiten, mit unterschiedlichen Techniken, unterschiedlichen Ideen entstanden sind, und die dennoch miteinander verbunden sind, durch die Raster-Systeme.

Wir alle hier kennen Landkarten und Stadtpläne, Wanderkarten, ÖV-Linien-Pläne: wir sind daran gewöhnt, mit ihnen umzugehen und diese Pläne bedeuten für uns eine Form von Ordnung. Und damit eine gewisse Sicherheit – sie helfen uns dabei, uns zu orientieren. Auch wenn diese Pläne zum Teil sehr abstrahiert sind. Ich denke da insbesondere an die ÖV-Linien-Pläne. Die grafische Darstellung des Busnetzes in Bern oder Basel so stark darauf ausgerichtet, ein rechteckiges Format zu passen, dass man die Stadt nicht wiedererkennt. Marie-Cathérine Lienerts Arbeiten erinnern mich daran: Ein Blick auf eine andere Ebene der Wirklichkeit. Ihre Arbeiten sind Reisen, Spurensuchen auf, unter, hinter den Rastern.

GALERIE HOFMATT SARNEN

Bei den Manhattan-Arbeiten ist das buchstäblich so. Die Arbeit entstand während eines 3-monatigen Manhattan-Aufenthalts, im New York Atelier der Zentralschweiz. Von morgens um 9 Uhr bis abends um 20 Uhr spazierte sie mit einer kleinen, handlichen Kamera durch Mannhattans Strassen, jeweils von West nach Ost – von Lower Manhattan an der Spitze der Insel bis Harlem. Fast 40 Strassenzüge hat sie dokumentiert. 12 davon hat sie für die Videoarbeit, die im Untergeschoss zu sehen ist, aufgearbeitet.

Es gibt Strassenszenen, die wir sofort als New York erkennen, bei anderen ist es weniger evident. Spannend ist die Frage: Woran erkennen wir New York? An den Hochhäusern? Die gibt's auch in Washington oder Chicago, Hongkong oder London. An den Feuerleitern, die sich beim Blick in schmale Seitengassen wie Exoskelette an den Rückseiten der Gebäude entlangziehen? Am endlosen, multiethnischen Menschenstrom, der durch die Strassen geht, fährt, schlendert? Oder an den Yellow Cabs?

Was uns hineinzieht in die Filme sind weniger die Strassenachsen, die immer mal wieder in ihrer schier endlosen Länge zu sehen sind. Es sind mehr die überraschenden und amüsanten kleine Einblicke: Die Hüpfburg in Form eines riesigen Monsterrachens mit gigantischen Gummi-Zähnen, gefilmt durch ein Schultor. Bühnenreife Breakdance-Darbietungen irgendwo auf der Strasse. Ein Blick in den buddhistischen Haupttempel Chinatowns, mit Tischen voller Opfergaben, die dank der Fülle an Früchten und Gemüse wie Marktstände aussehen. Verzierungen an Fassaden. Fotoshooting am Rand einer Grünanlage. Dazwischen kleine Begegnungen mit Leuten, mit dem Mann, der seit 10 Jahren kommt, um die Tauben und Eichhörnchen zu füttern, mit einer jungen Künstlerin und einer alternden Barfly.

Basis dieser Filme ist das Gehen, das aufmerksame aber absichtslose durch die Strassen schweifen, das man auch als Flanieren bezeichnen könnte. Eine Variante des nicht-zielgerichteten Spazierens, die im 19. Jahrhundert entstand, erfunden durch den Dandy, den eleganten, mit Vermögen und Musse ausgestatteten Herrn, der den Stadtraum als Spazierfeld entdeckte, als neue Landschaft aus Stein und Stahl, aus Gassen und Geschäftigkeit, aus Zufallsbegegnungen, unverhofften An- und Einblicken. Und möglicherweise auch daraus abzuleitenden Einsichten.

Marcel Proust hat die Lust an diesem neuen städtischen Spazieren in der „Suche nach der Verlorenen Zeit – Band 1 Unterwegs zu Swann“ so beschrieben:

„So nun, völlig außerhalb von jeder literarischen Absicht und ohne einen Gedanken daran, fühlte ich manchmal meine Aufmerksamkeit plötzlich gefangen von einem Dach, einem Sonnenreflex auf einem Stein, dem Geruch eines Weges, und zwar gewährten sie mir dabei ein spezielles Vergnügen, das wohl daher kam, daß sie aussahen, als hielten sie hinter dem, was ich sah, noch anderes verborgen, das sie mich zu suchen aufforderten und das ich trotz aller Bemühungen nicht zu entdecken vermochte.“

In diesem Zitat klingt etwas an, das hier oben, in den „Hidden Places“ zu einem wichtigen Thema wird: In dem Netz der Strassen durch das Swann sich bewegt – oder unter diesem Netz – können wir etwas Unsichtbares, Ungreifbares vermuten.

GALERIE HOFMATT SARNEN

Das ist auch in den auf Holz gemalten Bildern so. Neben dem streng gerasterten Manhattan grid wirken die Raster der „Hidden Places“ leichter, wie fein gesponnene Netze, die über die Orte, Figuren, Erscheinungen gezogen sind. Vorhänge. Halb transparent, aber eben nicht ganz. Vieles ahnt man eher, als dass man es sehen und erkennen würde.

Was sind das für Strukturen hinter den Netzen? Pilze, Figuren, Atompilze? Manchmal sind Einzelheiten erkennbar: Gesichter, ein Auge, eine Art Zeppelin, die Rauchspur einer Rakete, die offenbar schon aus dem Bild herausgedüst ist. Sind wir zu spät? Auf einem anderen Bild finden sich runde Elemente, die wie Bullaugen aussehen oder wie Lupen. Sind wir zu weit weg, um das Bild richtig zu erfassen? Oder zu nah dran?

Die wenigen Einzelheiten, die sich erkennen lassen, schaffen keine Gewissheit. Was bedeuten sie? Bilden sie ein grosses Ganzes? Sind sie Teile einer grösseren Erzählung? Befinden sie sich vor dem Vorhang, dahinter? Auf einigen Bildern sehen wir sogar Elemente, die in das Netz, hinein gestickt, hinein gewebt zu sein scheinen.

Netze, Schleier, Vorhänge haben in der Kunst eine lange Tradition, vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Sie spielen mit dem Verhüllen und Enthüllen und stehen oft in einem spirituellen Zusammenhang. Die Marien im blauen Mantel, der den Himmel symbolisiert. Verschleierte Jungfrauen, denen Bescheidenheit aber auch Entrücktheit zugeschrieben wird. Auch jenseits der Kunst ist der Schleier Symbol der Konzentration und der Transition: Der Schleier der Braut, der Witwe markieren Momente des Wechsels, des Übergangs. Spitzengardinen, die heute noch gebräuchlichste Form des Schleiers, trennen innen und aussen, Privates und Öffentliches.

Netze und Tücher haben ihre Aussagekraft nie verloren, weil sie wandelbar ist. Sigmar Polke, bei dem Marie-Cathérine Lienert studiert hat, hat das Motiv des Tuchs mehrfach aufgegriffen und hinterfragt. Er hat Tücher gemalt aber auch bemalt. In den späten 1960er Jahren entstanden Schimpftücher – mit allerlei Flüchen bedeckt, die den spirituellen Charakter des Tuchs frech ironisieren. Kunst ist immer auch der Versuch, hinter den Schleier zu blicken.

Wenn der Schleier weg ist, löst sich manches Rätsel – doch, frei nach Goethes Faust, manches andere knüpft sich auch. Oder, salopp gesagt: Wer mehr weiss, hat auch mehr Fragen. Erkenntnis erzeugt Unsicherheit. Das muss man aushalten.

Die „Hidden Places“ halten unseren Erkenntnisgewinn in der Schwebe. Wir können sie aus der Nähe aus der Ferne, hochkonzentriert oder leicht über die Schulter betrachten. Sie geben ihr Rätsel nicht preis. Sie spielen uns ein Schnippchen: Die kraftvollen und dennoch ruhigen Farben ziehen uns an, weshalb man gern davor steht, auf ihren Liniennetzen mit den Augen, den Gedanken flaniert. Der Raketenrauchspur hinterher sinniert. In einer seltsamen Gestalt einen Verwandten der Monsterhüpfburg aus Manhattan erkennen mag. Und auch wenn es nur mit Blicken stattfindet: Es ist ein idealtypisches Flanieren. Es hat kein Ziel, entdeckt stattdessen immer wieder neue Details, neue Räume, neue Anstösse. Und lädt ein, sich immer wieder neu zu verirren.

GALERIE HOFMATT SARNEN

Das Verirren – und damit möchte ich nochmal auf Passig und Scholz zurückkommen, hat auch eine philosophische Komponente: «Orientierung ist eine Illusion», schreiben die AutorInnen. Sie führen aus, dass wir Menschen hier in Europa noch vor wenigen Jahrhunderten überzeugt davon waren, unseren Standort im Kosmos genau zu kennen: wir AbendländerInnen sitzen im Mittelpunkt einer Scheibe, die wiederum im Mittelpunkt des Kosmos liegt. Es hat viel wissenschaftliche Mühen gekostet, herauszufinden, dass diese Ansicht falsch ist. Der wissenschaftliche Konsens heute: wir befinden uns irgendwo im Universum. Interessant ist, dass wir im selben Zeitraum, in dem wir diese Einsicht gewinnen, Google Maps und GPS erfunden werden, die von Neuem die Illusion verschaffen, wir wüssten ganz genau, wo wir uns befinden.

In den „Hidden Places“ wissen wir – zum Glück – nicht immer ganz genau, wo wir uns befinden. Mit ihnen könne wir lernen, den Geist ein wenig zu öffnen und – in Gedanken – lustvoll zu flanieren.

Alice Henkes

Galerie Hofmatt, Sarnen, 24. Oktober 2026